

Pilgern und Wallfahren: Ausdruck zeitgenössischer Spiritualität und Religion?!

Fachtagung mit Vorstellung der Forschungsergebnisse zur Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 und „Pilgern nach Compostela“ 2012, Trier, 26. April 2014

EINE NEUE GESCHICHTE ZUM ALTEN STOFF.

Die Konzeption der Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 als geistliches Ereignis zu Beginn des 21. Jahrhunderts

von Georg Bätzing

Die Trierer Heilig-Rock-Wallfahrt kann auf eine mehr als 500 jährige Geschichte zurückblicken. Mit der Erhebung der Gewandreliquie auf Veranlassung Kaiser Maximilians I. (1459 – 1519) im April des Jahres 1512 setzte eine Pilgerbewegung ein, in die sich auch die Jubiläumswallfahrt vom 13. April bis zum 13. Mai 2012 einreichte. Im Unterschied zu anderen bedeutenden Pilgerfahrten finden Heilig-Rock-Wallfahrten immer nur sporadisch statt. Zwar versuchte man nach der ersten Zeigung eine Regelmäßigkeit zu etablieren, doch diese konnte sich bedingt durch konfessionelle Auseinandersetzungen, die oft unsichere politische Lage im Trierer Land und aufgrund von Kriegsgefahren nicht durchsetzen. Erst das 19. und 20. Jahrhundert brachten mit jeweils drei großen Wallfahrten einen gewissen Rhythmus, wobei die gemeinsame Ausrufung durch den Trierer Bischof und das Domkapitel in der Regel eine Besonderheit der zeitgeschichtlichen Stunde zum Anlass nahm.

Jubiläumswallfahrt in einer Zeit tiefgreifender Umbrüche

Die Besonderheit, dass die Trierer Wallfahrt in unregelmäßigen Zeitabständen stattfindet, hatte für die Vorbereitung und Durchführung der jüngsten Wallfahrt zwei Konsequenzen: Wir konnten nicht voraussetzen, dass die Menschen in angrenzenden Regionen Deutschlands und in den europäischen Nachbarländern wissen, was eine Heilig-Rock-Wallfahrt ist und wann man dazu nach Trier kommen kann. Für die Kommunikationsfachleute stellte es eine interessante Bewährungsprobe dar, die Einladung zur Wallfahrt weit über die Grenzen des Bistums Trier hinaus zu verbreiten. Und dies ist für 2012 gelungen. Andererseits birgt jede Heilig-Rock-Wallfahrt die große Chance, durch besondere Gestaltungsakzente feinfühlig auf die jeweilige Kirchenstunde und den Glauben der Zeitgenossen zu reagieren.

Rasante Veränderungen halten Kirche und Gesellschaft in den Jahren seit der 1996er Wallfahrt in Atem. Mit dem einschneidenden Datum des 11. September 2001 hat sich die Welt verändert. Der Blick in die Zukunft ist gerade für junge Menschen mit größerer Unsicherheit verbunden als vor der Jahrtausendwende, auch weil uns durch die Finanz- und Wirtschaftskrise die globalen Abhängigkeiten und Verflechtungen sehr real betreffen. Ein neuer Atheismus erhebt selbstbewusst seine Stimme und respektiert offenbar keine Grenze mehr. Die Lage der Kirche hat sich erheblich gewandelt. Bischöfe, Priester, ehren- und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und viele

Gläubige sind von den Krisenphänomenen und Veränderungsprozessen in erheblichem Maß betroffen und erleben den Umbruch atemberaubend und kräftezehrend.¹

Noch als Trierer Weihbischof hat Felix Genn, der heutige Bischof von Münster und Leiter der Wallfahrt von 1996, im Jahr 2003 den markanten Satz geprägt: „Eine bestimmte Sozialgestalt von Kirche geht nicht zu Ende, sie ist zu Ende.“ Was das an Reibungen und Konflikten, an Veränderungsdruck und Beharrungskräften, an innerem Gezerre bedeutet zwischen dem, was alles noch existiert (aber nicht mehr trägt), und dem, was sein wird (aber sich nur sehr zaghaft zeigt), das erleben wir bedrängend.

Als Kirche teilen wir in der westlichen Welt mit ihrer seit langem vorherrschenden Tendenz zur Individualisierung, Zweckrationalisierung und Ökonomisierung des Lebens und Denkens das Los der Familien, Vereine, Gewerkschaften und Nachbarschaften – also all derjenigen Gemeinschaften, die zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft vermitteln. Sie alle verlieren an prägendem Einfluss und müssen sich individuellen Präferenzen anpassen. Was die Kirche als Partner des Sozialstaates an gesellschaftlichen Bindekräften beiträgt, das wird honoriert. Im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit wird man allerdings sehen müssen, wie nachhaltig der durch die Missbrauchsskandale zugefügte Schaden sich auswirken wird. Die Frage nach Transparenz im Umgang mit den der Kirche anvertrauten materiellen Gütern ist nicht erst seit der Limburger Affäre virulent. Und immer schwerer fällt es, Akzeptanz für das „Alleinstellungsmerkmal“ der Kirche als religiös motivierter und religiös agierender Gemeinschaft zu gewinnen. „Inseln des Eigensinns in einer instrumentalisierten Welt“², so Udo di Fabio, bis Ende 2011 Richter am Bundesverfassungsgericht, müssen zunehmend ihre Plausibilität verteidigen. Aber genau das wollen wir als Kirche sein: Insel des Eigen-Sinns in einer instrumentalisierten Welt.

Soziologisch stellt sich die Situation von Religion und religiösen Gemeinschaften merkwürdig disparat dar. Einerseits scheint das Säkularisierungsparadigma überholt. Menschen sind im Kern offenbar doch irgendwie religiös veranlagt. Aber die große Hoffnung, die einige Jahre nach der Wende von 1989 noch bestand, dass die Kirche in den neuen Bundesländern vor einer großen missionarischen Chance stehe, ist mittlerweile einem bescheidenen Realismus gewichen. Offenbar gehört fehlende Religiosität einfach zur Identität der überwiegenden Mehrheit der Ostdeutschen. „Es sind Menschen“, so der Erfurter Theologe Eberhard Tiefensee, „die von der Gottesfrage nicht berührt werden.“³ Man ist nicht religiös, weil die ganze Umgebung nicht religiös ist. Dem entspricht in den alten Bundesländern die nüchterne Beobachtung, dass offenbar viel mehr Menschen Kirchenmitglieder sind als an Gott glauben. Und kirchliche Statistiken lassen keinen Zweifel daran, dass sich die Kirchenbindung von Menschen hierzulande im freien Fall befindet – die erschreckend hohe Bereitschaft von Menschen, aus der Kirche auszutreten, ist in dieser Hinsicht ein signifikantes Phänomen.

Die Folge dieser Entwicklung ist der Einbruch an Ressourcen personeller und finanzieller Art, der erst noch bewältigt werden will. Das wird erhebliche Anstrengungen kosten – vor allem, wenn wir den Übergang so gestalten wollen, dass die einen in ihren Gemeinden nicht heimatlos werden und

¹ Vgl. Michael N. Ebertz, Vor der Aufgabe der Neugründung. Die Kirche in sich wechselseitig verstärkenden Krisen, in: HerKorr Spezial 1-2011, 2-6; Erosion auf fast allen Ebenen. Die neue Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD zeichnet ein düsteres Bild, von Reinhard Bingener, in: F.A.Z., 10. März 2014, 8.

² Udo di Fabio, Gemeinschaftsschutz Glaubensfreiheit, in: F.A.Z., 8. April 2010, 8.

³ Nichtreligiöse Ostdeutsche, in: CiG 62 (2010) 162.

die anderen überhaupt erst eine Heimat finden. Für Seelsorgerinnen und Seelsorger bedeutet das einen enormen Anspruch. Denn auch unser Handeln und unsere Selbstdefinition sind von starken inneren Bildern geprägt, die sich nicht leicht verändern lassen. Wie entstehen neue Bilder einer zukünftigen Kirche in uns und vor unseren Augen? Was braucht es an theologischer und spiritueller „Bildung“, damit angemessene Weisen der Ausübung des kirchlichen Leitungsdienstes wachsen können? Diese Veränderungsprozesse dürfen freilich nicht alle unsere Kräfte binden, sonst wirken sie lähmend. „Wo nur Strukturmaßnahmen durchgeführt werden und es kein lebendiges, gefülltes, inneres Bild der Zukunft gibt ..., wird alles nur als Verlust- und Abbruchgeschichte erfahren“⁴, mahnt Christian Hennecke, dessen Veröffentlichungen große Aufmerksamkeit erfahren. Aber solche Bilder fallen nicht vom Himmel. Sie sind nicht plötzlich da, sondern wollen aller Erfahrung nach entlang mühevoller Veränderungsprozesse entdeckt werden. Das setzt geistliche Wachheit voraus, die allerdings unter den Bedingungen eines ermüdenden Alltags nicht auf geistvolle Impulse von außen und die gegenseitige geschwisterliche Bestärkung verzichten kann.

Verantwortung für die Glaubensweitergabe

Wir wollen nicht Klage führen über die Moderne, nicht den Mangel bejammern und womöglich ein rückwärts gewandtes Szenarium puren Bewahrens bemühen. Wir haben mit dem „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“ umzugehen, den bereits Papst Paul VI. im Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ vom 8. Dezember 1975 als das Drama unserer Epoche wie auch früherer Epochen identifizierte.⁵ Aber es ist doch so: Wir alle verdanken der Moderne einen erheblichen Zugewinn an Freiheit, den ehrlicherweise niemand missen möchte. Und für die Kirche war die säkulare Umwelt im geschichtlichen Rückblick kein unüberwindliches Problem, wenn man den missionarischen Zeugnissen aus vergleichbar schwierigen Umbruchzeiten Glauben schenken darf. Eine Herausforderung ist sie allerdings.

Madeleine Delbrêl (1904 – 1964) hat für diese Deutung der Umbrüche unserer Zeit plädiert und dazu ein Bild bemüht, das Menschen im Bistum Trier mit seiner Heilig-Rock-Tradition sympathisch sein dürfte: „Der Glaube ist wirklich wie eine ‚arme Frau‘. Jedes Volk, jede Kultur und jedes Zeitalter schenken ihr ein Kleidungsstück. Wenn die Zeiten sich wandeln, ist ihr Gewand abgetragen. Sie muss neue Kleider bekommen, wenn sie sich nicht im Keller verstecken will. Aber ein Kleid ist ein Kleid und nicht sie selbst; wenn das Kleid gewechselt wird, bleibt sie selbst unverändert. So ist es auch mit dem Glauben. ... Es liegt in unserer Verantwortung, einen neuen Einklang zwischen den Menschen und dem Glauben zu suchen und zu finden und dabei auch zu riskieren, vor den anderen wie vor uns selbst wie ein Außenseiter oder Sonderling dazustehen. Die Christen und Christinnen brauchen nicht nur einen neuen und verjüngten Glauben: Sie müssen

⁴ Neue Formen gemeindlichen Lebens. Ein Gespräch mit Regens Christian Hennecke über Kirchenbilder, in: HerKorr 64 (2010) 177-181, hier: 178.

⁵ Apostolisches Schreiben Evangelii nuntiandi Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der Katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute, 8. Dezember 1975 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1975, Nr. 20.

diesen neuen und verjüngten Glauben auch leben – mit vielleicht etwas mehr Sinn dafür, dass sie nur so an die Ungläubigen herankommen.“⁶

Was lag näher, als die Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 in dieser Hinsicht als Chance zu verstehen. Wer sich aufmerksam der Herrenreliquie zuwendet, der kann entdecken: Nicht wir machen die Kirche, Christus macht uns zur Kirche. Die Gegenwart des auferstandenen Herrn schafft die Kirche. Und diese Gegenwart ist uns wie in der Form einer Ikone präsent, wenn wir das Gewand des Herrn betrachten. Im Hören und gegenseitigen Bezeugen des Wortes, das Christus spricht, und in der sakramentalen Feier seines Todes und seiner Auferstehung werden einzelne im Glauben zu einer sozialen Gestalt, zu einem Leib, zu seinem Leib. Da erbaut sich der Auferstandene seine Kirche aus lebendigen Steinen. Theologisch haben wir das längst gewusst; vielleicht klingt es deshalb so wenig aufregend. Aber es hat ganz viel zu tun mit den Veränderungen, die wir erleben, und mit der „anderen Sozialgestalt“ von Kirche, die die bisherige ablöst, deren Konturen sich aber bisher nur schemenhaft zu erkennen geben.

Religion in Bewegung – Pilgern als Metapher moderner Religiosität

Für den Einzelnen stellt es unter solchen Gegebenheiten eine anspruchsvolle Aufgabe dar, seine religiöse Identität auszubilden und zu bewahren. Auch wenn wir mit unserer Praxis der Initiation und Sakramentenkatechese noch weithin so tun, als könne das Christsein „vererbt“ werden, zeigen doch die häufigen Konflikte während dieser Prozesse die Unmöglichkeit solchen Unterfangens in Zeiten des Traditionsabbruchs, der Deregulierung religiöser Biografien und der Subjektivierung der Glaubensvorstellungen. Wo nicht mehr institutionelle Vorgaben den religiösen Identifikationsverlauf leiten und entlasten, da steht der Einzelne selbst im Zentrum des Geschehens. Er ist in der Lage zu wählen und zu entscheiden, aber er muss es auch tun. Er muss seinen religiös-spirituellen Entwicklungsverlauf lenken, wenn er einen solchen Weg überhaupt beginnen will.

Der „Modus“ des Christwerdens und Christbleibens hat sich fundamental geändert: „Das Religiöse in den modernen Gesellschaften ist in Bewegung. Es ist diese Bewegung, die es zu erkennen gilt“, konstatierte die französische Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger in ihrer viel beachteten Studie „Pilger und Konvertiten“⁷. Glaube und Kirche werden heute „viatorisch“ gefunden. Das Pilgern ist nicht zufällig ein Massenphänomen unserer Tage. Neben die Figur des „regelmäßig Praktizierenden“ (die offenbar unausweichlich im Verfall begriffen ist) tritt der „Pilger“ (soziologisch verstanden) als Sinnbild für die moderne Religiosität: Auf der Suche nach dem Geheimnis seines Lebens hält er immer wieder nach religiösen Fundstätten Ausschau. Seine punktuell gesammelten Erfahrungen können sich zu religiöser Identität ausprägen, wenn er unterwegs mit der von einer Gemeinschaft repräsentierten Glaubenshaltung zusammentrifft. Seine Verbindlichkeit liegt aber nicht im Verweilen, sondern in der Suche. Diesen Pilgertypus findet man

⁶ Madeleine Delbrêl, Gott einen Ort sichern. Texte – Gedichte – Gebete. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Annette Schleinzer, Ostfildern 2002, 148f.

⁷ Danièle Hervieu-Léger, Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung (Religion in der Gesellschaft 17), Würzburg 2004, 58. Vgl. auch: Markus Nicolay, Zeitgerechte Priesterbildung. Berufsbiografische Analysen – systematische Vergewisserungen – pastoraltheologische Perspektiven (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik 30), Berlin 2007, 50-65; Christian Hennecke, Ist die Kirche noch zu retten? Für einen fundamentalen ekklesiologischen Paradigmenwechsel, in: Diakonia 40 (2009) 195-201, hier: 197.

im Umkreis der Weltjugendtage, aber auch im burgundischen Taizé. Spezialfall des Pilgers ist der „Konvertit“, dessen religiöser Entwicklungsweg durch die Wahl eines strukturierten Lebensentwurfes zumindest zeitweise zur Ruhe kommt. Zu finden ist er unter denen, die den Weg des Erwachsenenkatechumenates gehen oder sich Neuen Geistlichen Bewegungen anschließen. Es sind Menschen, die nach einer Wegstrecke des Suchens von Gott ergriffen sind und dies als persönliche Berufung erfahren. Auf unsere „treuen“ Gemeindemitglieder wirken solche Christen nicht selten verstörend; sie kommen den „Altmitgliedern“ merkwürdig fromm und elitär vor. Übrigens begegnet einem das, was hier als „typisch“ beschrieben wird, beinahe in jeder Gemeinde: Etliche Christinnen und Christen, die heute das Gemeindeleben tragen, sind „mobile spirituelle Selbstversorger geworden – Pilger auf der Suche“⁸. Sie wählen ihre geistliche „Nahrung“ bewusst und anspruchsvoll aus. Sie soll helfen, den Alltag (auch den der Pfarrgemeinde) gut zu gestalten. „Kurz: Gemeinde heißt Arbeit, aber für die Tankstellen muss jeder selbst sorgen“⁹. Die profilierte Suche nach einer eigenen Spiritualität verbindet also Menschen auf dem Weg der Christwerdung mit denen, die ihr Christsein leben wollen. Nicht immer ist diese pilgernde Suche erfolgreich. Orte und Personen, Gemeinschaften und strukturierte Angebote, die wirklich dazu verhelfen, sind rar gesät.

Die Wallfahrt als „Gelegenheit“ zu Glaubenserfahrung und Kirchenbildung

Greifen wir die zuletzt genannten Stichworte noch einmal auf: „Taizé“ und „Weltjugendtag“, „Erwachsenenkatechumenat“ und „Neue Geistliche Bewegungen“, dann gibt es in der Kirche offenbar eine gute Intuition, sich mit Angeboten auf die veränderte Weise religiöser Identitätsbildung (sie ist zu unterscheiden von einer bislang angenommenen „religiösen Sozialisation“) einzustellen.¹⁰ Papst Johannes Paul II. (1920–2005) hatte ein besonderes Gespür dafür, Orte und Ereignisse des Glaubens zu fördern, um suchenden Menschen Erfahrungen zu ermöglichen. Meines Erachtens liegt darin ein Schlüssel, die erhoffte „neue Gestalt“ unserer Kirche in ihrem Wachstum zu fördern, während wir die zu Ende gehende pflegen und „bedienen“, so gut wir können, weil sie natürlich immer noch vielen Gläubigen Heimat ist und Halt im Leben gibt. Um der Zukunft der Kirche willen brauchen wir aber eine klare Option für „Biotope des Glaubens“ und „Glaubensereignisse“. Es braucht Orte, wo Christinnen und Christen Anteil geben an ihrem eigenen Glauben; wo Strukturen vorhanden sind, um Suchenden nach dem Maß und der Intensität, die sie selbst bestimmen, die Möglichkeit zu Gespräch und Berührung mit christlicher Zeugengemeinschaft zu geben. Und ebenso braucht es besondere Ereignisse, damit solche Kontaktaufnahme mit dem christlichen Glauben anfangen bzw. in einer vertiefenden Katechese weitergeführt werden kann. Diese Option ist Ausdruck des lebendigen Bewusstseins, dass Kirche vor allem der gelebte gemeinschaftliche Vollzug der Gegenwart des Auferstandenen ist: Selbstvollzug des Leibes Christi. „Genau eine solche Gestalt der Kirche, die in ihrer Mitte durch geprägte Zeugen Räume des Mitlebens, Betens, Feierns, Handelns und Verkündens eröffnet und

⁸ Christian Hennecke, Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung, Münster ³2008, 56.

⁹ Ebd.

¹⁰ Thomas Großbölting, Der Verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013 belegt kenntnisreich die erstaunliche Anpassungsfähigkeit der Kirchen.

damit Menschen einen biographieorientierten Zugang ermöglicht, ist die Vision und Verheißung, auf die wir zugehen.“¹¹

Die Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 sollte in herausragender Weise „Ort“ und „Ereignis“ des Glaubens in diesem Sinne werden, aber nicht isoliert, sondern im Zusammenspiel mit all den bereits existierenden Orten und Ereignissen, die sich in den vergangenen Jahren als Chance zu Glaubenserfahrung und Kirchenbildung entwickelt haben. Was die Steuerungsgruppe gemeinsam mit Bischof Dr. Stephan Ackermann als Leitlinie für die Wallfahrtsvorbereitung formuliert hat, macht es anschaulich: „Wir wollen uns durch die Tunika Christi inspirieren lassen für unseren Weg als Kirche im Bistum Trier. Die Heilig-Rock-Wallfahrt wird als eine einladend festliche Zeit gestaltet, die spürbar werden lässt, was Papst Benedikt XVI. treffend formuliert hat: ‚Wer glaubt, ist nicht allein.‘

- Wir machen öffentlich, dass Jesus Christus und die Gemeinschaft mit ihm ein Schatz für alle Menschen ist.
- Der Pilgerweg selbst ist ein sinnenfälliges Zeichen für den persönlichen Lebens- und Glaubensweg und für den Weg des Volkes Gottes dem Herrn entgegen. Unterwegs bringen wir unseren Glauben und unsere Hoffnung ins Gespräch, wenden uns betend und singend an Gott und laden andere zum Mitgehen ein.
- Am Wallfahrtsziel stehen Räume und Gelegenheiten bereit, um die Gegenwart Jesu Christi in unserer Welt und Zeit zu erfahren, sich von Gottes Gnade berühren zu lassen und die Kirche in ihrem sakramentalen Leben als ‚Zeichen und Werkzeug für die Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit‘ (LG 1) zu erleben.“¹²

Schwerpunkte im geistlichen Angebot

Diese Maßgabe hat die Verantwortlichen zu Akzentsetzungen in der geistlichen Vorbereitung und Gestaltung der kommenden Wallfahrt bewogen; drei dieser Schwerpunkte sollen abschließend vorgestellt werden.

Pilgerwege (zu Fuß oder mit dem Fahrrad) erfreuen sich in letzter Zeit großer Beliebtheit.¹³ Menschen schätzen es, auf diese Weise den Alltag hinter sich zu lassen und sich allein oder gemeinsam mit anderen auf den Weg zu machen, die Kräfte des Körpers und der Seele zu erspüren, sich Unvorhergesehenem auszusetzen und mit Grenzerfahrungen umzugehen. Der Weg ist nicht das Ziel. Der Mensch will ankommen, und er nimmt die geistliche Anziehungskraft besonderer „Gnadenorte“ gerne auf. Die Wegstrecke selber wird aber beim Pilgern zum sprechenden Symbol für den Lebensweg, den jeder Einzelne für sich geht – beschwingt und gestützt durch die Zuwendung anderer Menschen und getragen von Gottes Güte und Erbarmen, die mir in den Wundern der Schöpfung und in der frohen Botschaft von Jesus Christus entgegenkommen. Wir durften damit rechnen, dass sich viele Menschen pilgernd auf den Weg nach Trier machen, allein

¹¹ Christian Hennecke, Kirche, die über den Jordan geht, 145; vgl. ebd. 144, 180f., 218f.

¹² Protokoll der 4. Sitzung der Steuerungsgruppe für die Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 vom 3. April 2009.

¹³ Vgl. Philipp Müller, Art. Wallfahrt, in: Georg Gänswein und Martin Lohmann (Hg.), Katholisch. Wissen aus erster Hand, Freiburg-Basel-Wien 2010, 218-220; Johannes Röser und Jürgen Springer, Ich bin dann mal da. Die religiöse Sinnfrage im säkularen Zeitalter war das eigentliche Thema des Evangelischen Kirchentags in Dresden, in: CiG 63 (2011) 259-260.275.

oder in Gruppen, für mehrere Tage oder auch nur für eine kürzere Etappe. Inspiriert vom Leitwort der Heilig-Rock-Wallfahrt luden sieben ausgewählte Pilgerrouen dazu ein. Sie führten aus dem Saarland, aus der Pfalz, vom luxemburgischen Echternach oder von Prüm, aus dem angrenzenden Bistum Aachen oder von Bad Kreuznach aus nach Trier. Unterwegs boten sich regionale Wallfahrtsorte, kleine Kapellen und Wegkreuze als geistliche Haltepunkte an. Ein „Spirituelle Pilgerführer zum Heiligen Rock“ beschrieb die Wegstrecken. Interessierte Menschen fanden auf der Internetseite eine Mitpilgerzentrale, die es ungeübten Erstpilgern ermöglicht hat, sich auf diese Form eines geistlichen Weges einzulassen. In Trier selbst war die „Pilgeroase“ auf dem Krankenhaus- und Klostergelände der Barmherzigen Brüder Ort des Ankommens und der Begrüßung für die Pilger. Dort fanden sie Möglichkeiten zur Erfrischung und zur Regeneration, hier wurden Pilgerstempel und Pilgerurkunde erteilt. Im Trierer Dom angekommen, konnten die Pilgerinnen und Pilger vermutlich ein Bildwort nachvollziehen, das dem evangelischen Theologen und Publizisten Heinz Zahrnt (1915 – 2003) zugeschrieben wird: „Jesu Zeichen ist – noch vor dem Kreuz – die Sandale. Er geht zu den Menschen hin, geht ihnen nach, bis in ihre Häuser hinein. Er ist die Spur der nachgetragenen Liebe Gottes.“¹⁴

Die Gestaltung des Domes als Wallfahrtszentrum verlangte hohe Aufmerksamkeit. Nach den Erfahrungen von 1996 hat sich der Platz vor den Altarstufen im Mittelgang des Domes als Ort für die Präsentation bewährt. Dort fanden die Pilgerinnen und Pilger den Heiligen Rock auch im Jahr 2012. Künstlerinnen und Künstler haben Ideen für die Gestaltung des Schreins entwickelt, und es wurde ein Entwurf von Jan Leven (* 1960) ausgewählt, weil er der Schlichtheit der Reliquie in besonderer Weise entsprach und allen Besuchern barrierefreie Einsicht ermöglichte. Die Art der Zeigung führt mich dazu, auf einen weiteren Akzent der jüngsten Wallfahrt aufmerksam zu machen, denn wir wollten **den Heiligen Rock „in guter Gesellschaft“ präsentieren**. Was steckt dahinter? Um die Wallfahrt als religiöses Ereignis prägen zu können, haben wir geistliche Gemeinschaften um Unterstützung gebeten. Die Besucherinnen und Besucher, die in den 31 Wallfahrtstagen nach Trier kamen, würden dies aus unterschiedlichen persönlichen Motivationen tun. Wir vermuteten: Da sind die Frommen, die sich von der Wallfahrt Stärkung für ihr Glaubensleben erhoffen. Da sind Neugierige, die sich von den Nachrichten über die Pilgerströme anregen lassen aufzubrechen und ihre Fragen, ihre Skepsis, ihre Zweifel mit nach Trier bringen. Und da würden Menschen sein, die zufällig als Touristen in die Moselmetropole kommen und die Wallfahrt sozusagen als Programmpunkt „mitnehmen“. Sie alle sollten in Trier auf Menschen treffen, die sich für ein Leben aus dem Glauben an Jesus Christus entschieden haben und bereit sind, mit anderen ins Gespräch zu kommen, wie das in unserer Zeit konkret aussehen kann. Einige Beispiele seien genannt: Für eine Woche suchten Mitglieder der Gemeinschaft „Emmanuel“ auf dem Trierer Hauptmarkt mit den Besucherinnen und Besuchern das Gespräch und luden zu Gebetszeiten ein. Frère Alois, Prior der ökumenischen Brüdergemeinschaft von Taizé, war mit anderen Brüdern zur Jugendwallfahrt Ende April in Trier: der abendliche Gottesdienst mit Gesängen der Gemeinschaft wurde zum größten ökumenischen Gebet der Wallfahrt. Die „Arche“, eine christliche Lebensgemeinschaft von geistig Behinderten und nichtbehinderten Menschen, belebte die Trierer Herz-Jesu Kirche und lud zum Erfahrungsaustausch über das gemeinsame Leben

¹⁴ Quelle unbekannt.

ein. In St. Agritius schlugen diejenigen geistlichen Gemeinschaften, die im Bistum Trier bereits lebendig sind, ihr Zelt auf, und in St. Antonius am Viehmarkt gaben Ordensgemeinschaft ein Zeugnis ihres unverzichtbaren Beitrags für die Zukunft der Kirche. Schließlich belebte die katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) in Zusammenarbeit mit den Waldbreitbacher Franziskanerinnen die Welschnonnen-Kirche als geistlichen Ort und lud ausdrücklich nicht nur Frauen zu Besinnung und Gebet ein. Wer nach Trier kam, um den Heiligen Rock als Sinnbild Jesu Christi zu sehen, der konnte dort Menschen begegnen, die sich zu Jesus bekennen und zu einem Leben in seiner Nachfolge entschlossen sind.

Die große Herausforderung für die erste Wallfahrt im dritten Jahrtausend bestand darin, die der Kostbarkeit des Heiligen Rockes innewohnende Botschaft von der ungeteilten Einheit, die Gott seiner Kirche bewahrt und - gegen alle Tendenzen zur Spaltung und Zerrissenheit - schenken will, durch **ein starkes ökumenisches Zeugnis** Ausdruck zu verleihen. Wir können als katholische Kirche im Bistum Trier, so haben wir nachdrücklich versichert, nicht mehr Heilig-Rock-Wallfahrt feiern und gestalten, ohne die Schwestern und Brüder aus anderen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften einzuladen, mit uns gemeinsam Jesus Christus als Haupt und Mitte der Kirche zu bezeugen. Deshalb haben wir auf der Ebene der ACK eingeladen, sich auf eine Weise zu beteiligen und mitzugestalten, wie es den Glaubensüberzeugungen der christlichen Brüder und Schwestern entspricht. Für die Kirchen der östlichen Tradition war dies leichter anzunehmen als für die Kirchen und Gemeinschaften der Reformation. Gottlob konnten wir auf eine bereits seit der Wallfahrt von 1996 kontinuierlich gewachsene vertrauensvolle Zusammenarbeit zählen. Mit dem täglichen ökumenischen Mittagsgebet und einem Stationenweg am jährlichen Tag der Ökumene waren bereits Formate gottesdienstlicher Art entwickelt, an die angeknüpft werden konnte. Das Leitwort der jüngsten Wallfahrt, das in einem großen Beteiligungsprozess sozusagen von den Gläubigen selbst ausgewählt worden war: "und führe zusammen, was getrennt ist", galt vielen evangelischen Brüdern und Schwestern als "Lackmustest" der Ernsthaftigkeit unserer Einladung. Im Vorfeld wurde miteinander gerungen, ob eine Heilig-Rock-Wallfahrt denn wirklich eine geeignete Gelegenheit zum ökumenischen Miteinander sei. Letztlich waren es die vertrauensvollen Kontakte im Nahraum und insbesondere zur Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland, die aus der Trierer Wallfahrt ein starkes ökumenisches Zeugnis werden ließen - ein echtes Geschenk des Himmels.